

JASMIN FISCHER

WITCHES  
CHICAGO

*Leseprobe*



## PROLOG

Der Qualm drang in ihre Lungen. Mit jedem Atemzug hatte sie das Gefühl, zu ersticken. Hitze kroch über ihre Haut, doch der Schmerz von den an ihr züngelnden Flammen blieb aus. Die einzige Freundlichkeit, die ihr an diesem Tag gegönnt war. Sie wollte fliehen, aber ihre gefesselten Hände und Füße machten das unmöglich.

Wütend warf sie einen Blick gen Himmel, dessen Anblick ihr durch die Zimmerdecke verwehrt blieb. Wieso ausgerechnet heute? Wieso nur war sie so abhängig? Und wieso jetzt, wo sie sich doch gerade erst verliebt hatte?

Verzweifelt suchte sie nach ihren letzten Kraftreserven, doch da war nichts mehr. Sie hatte den kümmerlichen Rest dafür verbraucht, sich vor den Schmerzen der Flammen zu schützen.

Was würden wohl ihre Freundinnen von ihr denken? Würden sie sie für schwach halten, weil sie sich nicht einmal selbst verteidigen konnte? Oder würden sie um sie trauern und sie rächen?

Im nächsten Moment wusste sie, wie die Antwort lautete und ein triumphierendes Lächeln legte sich auf ihre Lippen, bevor sie die Augen schloss und sich ihrem Schicksal ergab.



## DAPHNE

»In Ordnung. Ich denke, wir sind soweit fertig. Würdest du dich bitte um den Leichnam kümmern?«, bat ich meine Assistentin Leena, während ich mir bereits die Handschuhe auszog.

»Vergiss nicht, dass du noch aufs Revier zu Captain Williams wolltest.«

Den hatte ich schon fast wieder vergessen. Einerseits war es gut, dass der Revierleiter Wert auf einen regelmäßigen Informationsaustausch legte – wobei er grundsätzlich persönliche Treffen verlangte – aber manchmal war es doch ein wenig nervig. Zumal kein anderer Captain so strikt darauf bestand.

»Ich schreibe noch den Bericht zu dieser Obduktion, dann mache ich mich auf den Weg.« Ich lächelte Leena an und warf die Handschuhe in den Müllsack. Ungelenk schälte ich mich aus dem Schutzanzug und verzog das Gesicht, als sich dabei der Muskelkater zu Wort meldete. Ich hatte es gestern definitiv mit dem Yoga übertrieben.

Sobald ich den Autopsie-Saal verlassen hatte, atmete ich tief durch. Zwar hatte ich mich in den vergangenen sechs Jahren, in

denen ich den Beruf der Gerichtsmedizinerin bereits ausübte, an den Geruch des menschlichen Todes gewöhnt, doch es gab immer noch Leichen, bei denen selbst ich mit der Atmung Probleme hatte. Wasserleichen wie die, die eben auf meinem Tisch gelegen hatte, zählten dazu.

In meinem Büro angekommen, setzte ich mich wie angekündigt sofort an den Bericht, um alles zu Papier zu bringen, solange die Eindrücke noch frisch waren. Oft genug hatte ich in den ersten Monaten meiner Karriere nach einigen Stunden die Notizen nicht mehr in den richtigen Kontext mit den entsprechenden Einzelheiten bringen können. Die Diskussionen, die das am Ende mit den zuständigen Detectives nach sich gezogen hatte, waren äußerst unangenehm gewesen und bedurften keiner Wiederholung. Zumal ich damit in meiner jetzigen Position als stellvertretende Leiterin der Gerichtsmedizin Chicagos ein schlechtes Vorbild abgeben würde.

Nachdem diese Pflicht getan war, beantwortete ich noch die E-Mails, die sich seit heute Morgen in meinem Postfach angesammelt hatten, bevor ich den Computer herunterfuhr, meine Tasche nahm und mich endlich auf den Weg zum entsprechenden Polizeirevier machte. Der abendliche Berufsverkehr ließ zum Glück bereits nach, wodurch ich zügig in den Stadtteil North Lawndale gelangte.

Als ich durch die Tür zum Großraumbüro der Detectives trat, schlug mir der altbekannte Geruch entgegen, der sich so sehr von dem der Gerichtsmedizin mit ihrer unverkennbaren Mischung aus Tod und Desinfektionsmittel unterschied. Hier dominierten Kaffee, Schweiß und Essen, ebenso wie die markanten Düfte der Straße, die sich jedes Mal ein wenig unterschieden. Sie waren so vielfältig wie die Menschen und ihre

Eigenheiten selbst. Inzwischen konnte ich schon mit dem ersten Atemzug erkennen, ob sich in den vergangenen Stunden überwiegend Obdachlose, Prostituierte oder Geschäftsleute hier aufgehalten hatten. Heute lag unterschwellig ein Geruch nach Rasierwasser in der Luft, der auf Geschäftsmänner hindeutete. Zu welchem Fall die wohl gehörten?

»Dr. Hill! Wann bekomme ich endlich den Bericht von dieser Wasserleiche? Mir hängt der Chef schon im Nacken«, rief eine genervte Stimme durch den Raum und ich lenkte meine Aufmerksamkeit auf einen jungen Detective Ende zwanzig, der mit verschränkten Armen zu mir herübersah.

»Wie wäre es, wenn Sie ihre E-Mails abrufen, Smith? Der müsste Ihnen bereits seit einer Stunde vorliegen«, entgegnete ich und ging auf den Detective zu. Der drehte sich mit dem Bürostuhl wieder zu seinem Schreibtisch und klickte auf der Tastatur des Computers herum. Als ich bei ihm ankam, sah er zerknirscht zu mir auf.

»Sorry.«

Ich lächelte. »Die Kurzfassung: Ich gehe von einem Unfalltod aus. Es sieht ganz so aus, als wäre der arme Mann ausgerutscht, hätte sich den Kopf am Steg angeschlagen und wäre bewusstlos ins Wasser gefallen. Dort ist er ertrunken und einige Tage herumgetrieben, bis er schließlich gefunden wurde. Die Splitter in der Wunde stimmen mit dem Holz des Stegs überein.«

»Also kein Mordfall?« Smith klang so, als traute er sich kaum zu hoffen, dass er mich richtig verstanden hatte.

»Kein Mordfall«, bestätigte ich, immer noch lächelnd. Er seufzte erleichtert auf und ließ sich in seinem Stuhl zurücksinken.

»Das ist die beste Nachricht des Tages. Sie haben mir einen kleinen Lichtblick geschenkt, Doc. Vielen Dank.«

Dass er den deutlich nötig hatte, war offensichtlich. Er hatte seine Krawatte gelockert und an seinem schrecklich grünen Hemd einen Knopf zu viel geöffnet. Die sonst ordentlich frisierten schwarzen Haare waren heute ein einziges Durcheinander.

»Habe ich gern gemacht.« Ich tätschelte ihm die Schulter.  
»Wie sieht es aus? Ist Ihr heißgeliebter Chef in seinem Büro?«

»Ja, aber er hat gerade einen Termin mit dem Oberstaatsanwalt. Da sollten Sie besser nicht stören.«

»Hier ist es ja auch ganz schön, um sich die Zeit zu vertreiben.« Ich zwinkerte ihm zu und er musste ebenfalls lachen.

»Doc, wenn Sie mir jedes Mal so den Tag versüßen wie heute, können Sie gern öfter vorbeischaun.«

»Und ich dachte, ich würde ohnehin schon genug Zeit hier verbringen.« Ich ließ mich auf den Besucherstuhl vor seinem Schreibtisch fallen und zog eine Fachzeitschrift aus meiner Tasche. »Lassen Sie sich von mir nicht stören, Detective. Ich weiß mich zu beschäftigen.«

Eine halbe Stunde später stupste mich Smith über seinen Schreibtisch gelehnt an, während ich in einen Artikel über ein neues Mikroskop vertieft war. Ich sah auf und er deutete mit dem Kopf in die Richtung des Büros seines Vorgesetzten an der Stirnseite des offenen Schreibtischbereichs. Dieser verabschiedete sich dort gerade von einem steif wirkenden Mann, den ich als Oberstaatsanwalt Andrew Miles erkannte.

Ich packte die Zeitschrift zurück in meine Tasche und stand

auf. Durch meine Bewegung wurde Captain Williams' Aufmerksamkeit auf mich gelenkt. Sobald er mich erkannt hatte, bedeutete er mir, ihm in sein Büro zu folgen. Ich durchquerte das Großraumbüro der Detectives und schloss die Tür hinter mir. Im Büro des Polizeichefs angekommen, kam ich Captain Williams' Aufforderung nach und setzte mich auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch. Er selbst nahm dahinter Platz.

»Sie sehen so aus, als wären Sie auch froh, wenn der Tag endlich zu Ende ist«, stellte ich fest, was ihm ein Seufzen entlockte. Seine bereits ergrauten Haare lagen säuberlich von einem Mittelscheitel geteilt auf seinem Kopf. Das dunkelblaue Hemd, das er heute unter seinem schwarzen Anzug trug, betonte die Farbe seiner Augen, konnte aber nicht davon ablenken, dass er sich offenbar einen Schluck Kaffee auf das Jackett geschüttet hatte.

»Das können Sie laut sagen. Ich hatte es heute schon mit einigen Männern zu tun, denen ihr vieles Geld scheinbar die Gehirnzellen gekostet hat. Von wegen, wir würden nicht gut genug für ihre Sicherheit sorgen. Wie wir es uns erlauben könnten, in ihren vorbildlichen, rechtschaffenden Kreisen Verdächtigungen zu äußern und dort nach einem Mörder zu suchen. Zusätzlich sind die reichen Anwälte dieser noch reicheren Leute dem Staatsanwalt auf die Pelle gerückt, der davon gar nicht begeistert war und seinem Unmut natürlich bei mir Luft machen musste. Das ist mal wieder einer dieser Tage, an denen ich mich frage, warum ich mich auf diese Spielchen überhaupt eingelassen habe. Warum bin ich nicht einfach ein stinknormaler Detective geblieben?« Erschöpft fuhr er sich mit der Hand durch die Haare, die daraufhin nicht mehr ganz so akkurat lagen.

»Zum Glück kommen auch wieder bessere Tage, die Ihnen genau diese Frage beantworten.«

»Leider gibt es von denen viel zu wenig.« Er lächelte. »Aber Sie sind nicht hier, um sich meine Wehklagen anzuhören, Doc. Wie ist der aktuelle Stand in der Gerichtsmedizin?«

»Wir sind endlich wieder voll besetzt, dadurch konnten wir vieles nachholen, was durch den Krankenstand liegengelassen ist«, erzählte ich. »Die Berichte liegen entweder bereits bei den zuständigen Detectives oder werden innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden eintreffen. Was mir allerdings ein wenig Sorgen bereitet, ist die Tatsache, dass wir in den letzten vier Wochen drei Opfer auf unseren Tischen hatten, die bis zur Unkenntlichkeit verbrannt waren. Eine überdurchschnittlich hohe Anzahl.«

Captain Williams' Blick verdüsterte sich. »Da gebe ich Ihnen recht. Das ist mir auch schon aufgefallen. Diese Sache sollten wir im Auge behalten, zumal die Detectives, die mit den Fällen betraut wurden, vor einem Rätsel stehen. Haben Sie bei den Obduktionen Hinweise auf Fremdverschulden gefunden?«

»Beim zweiten Opfer gab es Anzeichen dafür, dass sie niedergeschlagen wurde, bevor sie verbrannt ist. Zwar war der Schlag nicht hart genug, um ihren Tod zu verursachen, aber ich gehe davon aus, dass sie dadurch lange genug bewusstlos war, um nichts mehr von dem Feuer mitzubekommen.«

»Gibt es Hinweise darauf, dass es sich möglicherweise um denselben Täter handelt? Außer dem Feuer, meine ich.«

»Alle Opfer waren weiblich und ungefähr im selben Alter. Mehr kann ich Ihnen aber aus gerichtsmedizinischer Sicht nicht sagen.«

»In Ordnung, ich werde mir die Akten von meinen Leuten besorgen und selbst einen Blick hineinwerfen. Vielleicht fällt mir etwas auf. Drei sich ähnelnde Opfer in so kurzer Zeit können wir nicht einfach ignorieren.«

»Schaden kann es auf jeden Fall nicht. Und ich muss zugeben, dass ich ein schlechtes Gefühl bei der Sache habe.«

Der Blick meines Kollegen verdüsterte sich. »Wenn Sie ein schlechtes Gefühl haben, Doc, ist das nie ein gutes Zeichen. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass sich Ihr Bauch in solchen Dingen jemals geirrt hat.«

Ein freudloses Lächeln legte sich auf meine Lippen. »Ich mich auch nicht.« Eine kurze Stille trat ein, während der Captain sich mit einem verbissenen Ausdruck auf dem Gesicht eine Notiz schrieb, bevor ich wieder das Wort ergriff. Ich wechselte das Thema, in der Hoffnung, das beklemmende Gefühl in meiner Brust loszuwerden: »Dr. Winston ist nächste Woche im Urlaub, somit fällt in dieser Zeit die Leitung der Gerichtsmedizin mir zu. Ich werde also nur für wichtige Dinge zur Verfügung stehen. Danach geht alles wie gewohnt weiter. Ansonsten gibt es von meiner Seite aus nichts weiter zu berichten.«

»Gut, dann werde ich mir einen Überblick darüber verschaffen, welche Berichte Sie uns inzwischen übermittelt haben. Sollte ich noch Fragen haben, melde ich mich morgen noch einmal telefonisch bei Ihnen.«

Ich nickte und stand auf. Wir schüttelten einander zum Abschied die Hände, dann flüchtete ich mich endlich aus dem Revier hinein in den Feierabend. Doch statt nach Hause zu fahren, führte mich mein Weg zum Haus meiner Tante.

Zu meiner Verblüffung fand ich dort allerdings nicht nur meine Tante vor. Bei ihr im Wohnzimmer saßen noch vier

weitere Frauen und ein Mann, die mir wohlbekannt waren. Eine davon war meine Mutter, Dr. Esmeralda Hill. Dan und Maggie waren meine besten Freunde, und Marla und Carolina zählten zu den engsten Vertrauten meiner Tante. Es war nicht ungewöhnlich, sie alle hier anzutreffen, doch ihre ernsten Gesichter sorgten dafür, dass sich mir die Nackenhaare aufstellten.

»Was ist denn hier los?«, fragte ich gerade heraus in die Runde. Sie sahen mich an, doch es dauerte einige Sekunden, bis sich meine Mutter dazu durchgerungen hatte, mich aufzuklären.

»Wisconsin ist tot, Daphne.«

Mein Herz setzte einen Schlag aus. Mir blieb der Mund offen stehen und ich ließ mich auf den nächsten Sessel fallen. Ungläubig sah ich vom einen zum anderen, doch niemand schien meiner Mutter widersprechen zu wollen.

»Wie?«, fragte ich mit gebrochener Stimme, während sich die Finger meiner rechten Hand um das Polster der Armlehne krallten. Ich hatte Agatha, unser Zirkelmitglied, das für die Leitung des Bundesstaats Wisconsin zuständig gewesen war, gemocht. Wir hatten uns erst vor ein paar Wochen gesehen. Sie war glücklich gewesen ...

Dieses Mal war es unsere Sicherheitschefin Marla, die meine Frage beantwortete. »Verbrannt in ihrem eigenen Haus. Nachdem sich Carolina Sorgen gemacht hat, weil sie Agatha nicht erreichen konnte, habe ich Dan zu ihr geschickt, um nach dem Rechten zu sehen. Feuerwehr und Polizei waren immer noch vor Ort als er dort ankam.«

»Ich konnte ihre Überreste nur durch die Rest-Aura identifizieren, die immer noch aus ihrem Körper wich«, ergänzte

Dan, der einzige Mann in der Runde, und musste bei der Erinnerung an den Anblick schlucken.

»Wissen wir, wie es dazu gekommen ist? War es ein Unfall oder ... Absicht?«, fragte ich. Mein Herz verkrampfte sich und ich musste mehrfach schlucken, um die Tränen zurückzudrängen. Ich konnte nicht fassen, dass ich nie wieder mit ihr reden würde.

»Wir gehen derzeit von Mord aus. Agatha war keine Hexe, die gern experimentiert hat. Noch dazu war sie äußerst fähig. Jedes andere Unfallfeuer hätte sie ohne Probleme in den Griff bekommen. Also muss es entweder eine andere Hexe oder ein Magier gewesen sein, oder sie wurde vorher außer Gefecht gesetzt, sodass sie das Feuer nicht mehr rechtzeitig löschen konnte. Anders ist es nicht zu erklären«, meinte Carolina, die Hexe, die für die Kommunikation mit den Zirkelmitgliedern in den anderen Bundesstaaten zuständig war. Auf ihre Worte folgte Schweigen. Keine dieser Möglichkeiten war akzeptabel.

Irgendwann durchbrach meine Tante die Stille. »Marla, du kümmerst dich bitte persönlich um die Untersuchung der Umstände vor Ort. Dan und Maggie haben zu wenig Erfahrung in solchen Angelegenheiten. Einen von ihnen kannst du aber gern mitnehmen. Achtet darauf, dass ihr von den Menschen nicht dabei gesehen werdet wie ihr einen offiziellen Tatort betretet. Und Carolina, du stellst eine Liste mit möglichen Nachfolgerinnen für Agatha zusammen. So schwer es uns auch fällt, wir müssen innerhalb der nächsten Tage eine Entscheidung treffen.«

»Verstanden«, bestätigten die beiden im Chor und standen auf. Maggie und Dan, die beiden Hexen, die Marla als

Sicherheitsteam unterstellt waren, folgten ihnen aus dem Zimmer. So blieben nur noch meine Tante, meine Mutter und ich zurück.

Wir drei waren die Frauen, die die Hexen der Vereinigten Staaten von Amerika anführten und für sie verantwortlich waren. Amanita als unser Oberhaupt, Esmeralda als ihre Beraterin und ich als ihre Nachfolgerin. Zu unserer Unterstützung gab es acht Hexen, die stets in unserer Nähe waren und ihren jeweiligen Aufgaben zugeteilt waren. Gemeinsam bildeten wir den Regierungszirkel Amerikas. Da wir aber natürlich nicht überall zugleich sein konnten, gab es in jedem Bundesstaat eine von uns ausgewählte Repräsentantin, die dessen Leitung übernahm und mit uns in regelmäßigem Kontakt stand. Sie zählten zu unserem erweiterten Zirkel. Und eben eine solche Hexe war Agatha gewesen.

»Wie alt war Agatha eigentlich?«, fragte ich nach einer Weile, als die Stille unerträglich wurde.

»Vierhundertsiebzig Jahre. Sie hatte seit zweihundert Jahren die Leitung über Wisconsin«, antwortete meine Tante.

»Das solltest du als Mitglied des Zirkels eigentlich wissen, Daphne«, rügte mich ihre Schwester. Ich sah sie genervt an und legte in meine nächsten Worte so viel Sarkasmus, wie ich aufbringen konnte.

»Tut mir leid, dass du hundertsechundachtzig Jahre Vorsprung vor mir hast und ich zusätzlich zwanzig Jahre meines Lebens in einem anderen Zirkel verbringen musste, *Mutter*. Ich kann mir nicht alles merken, vor allem nicht, wenn es Dinge sind, die man nicht regelmäßig benötigt.«

»Sie hat recht, Esmeralda. Das genaue Alter jedes einzelnen Zirkelmitglieds zu kennen, ist wirklich zu viel verlangt. Wir

sind immerhin einer der größten Zirkel der Welt. Bei uns beiden ist das etwas anderes. Wir haben beinahe bei jedem der Mitglieder den Amtsantritt miterlebt. Niemand verlangt von Daphne, dass sie mit jeder Einzelheit des Zirkels vertraut ist. Noch nicht. Sie hat noch Zeit zu lernen. «

»Wie immer bist du viel zu nachsichtig mit ihr, Amanita. Kein Wunder, dass sie so langsam mit dem Lernen vorankommt. «

»Das sehe ich vollkommen anders. Daphne lernt meiner Ansicht nach sogar recht schnell, was es zu wissen gilt. Außerdem bringt sie die Führungskompetenz und das gute Herz, das es für ihre zukünftige Position braucht, von Geburt an mit. Das ist das Wichtigste, wenn sie eines Tages meine Nachfolge als Zirkelleiterin antritt. «

»Aber so etwas simples wie ... «

»Esmeralda! Es reicht. Hör endlich damit auf, immer und überall nach Gründen zu suchen, um deine Tochter zu kritisieren. Ich möchte dich einmal in ihrer Lage erleben. «

»Also, wenn ihr weiter über mich sprechen wollt, als wäre ich nicht anwesend, kann ich euch den Gefallen gern tun und gehen«, warf ich ein, bevor meine Mutter zum nächsten Gegenschlag ausholen konnte. Ich war diese Angriffe von ihr schon viel zu lange gewohnt, als dass ich mich davon noch aus der Ruhe bringen ließ – meistens jedenfalls.

Amanita sah mich an und der zuckende Mundwinkel verriet mir, dass sie ein Lächeln unterdrückte. Wir verstanden uns einfach ohne viele Worte.

»Bevor du gehst: Ich möchte dich darum bitten, zu versuchen, an den Leichnam unserer Freundin zu kommen. Mir wäre wohler, wenn du sie selbst untersuchst und nicht

irgendein fremder Mensch, der die entscheidenden magischen Hinweise übersieht – sollten denn welche vorhanden sein.« Der ernste und eindringliche Blick meiner Tante zeigte deutlich, wie wichtig ihr diese Angelegenheit war. Ich wusste, dass Agatha auch ihr viel bedeutet hatte.

»Ich kann den Kollegen gern meine Hilfe anbieten. Aber angesichts dessen, dass Agathas Haus in einem anderen Zuständigkeitsgebiet liegt, mache ich mir keine großen Hoffnungen.«

»Einen Versuch ist es wert. Vielleicht haben sie viel zu tun und sind dankbar dafür, wenn du ihnen ein wenig Arbeit abnimmst.«

Das entlockte mir ein freudloses Lachen. »Leider bezweifle ich, dass es so einfach sein wird. Menschliche Bürokratie ist so viel komplizierter als die unsrige.« Ich stand auf. »Ich melde mich morgen und gebe euch Bescheid, was dabei herausgekommen ist.«

Amanita schenkte mir zum Abschied ein Lächeln. Meine Mutter und ich nickten uns lediglich knapp zu.

Als ich endlich zu Hause ankam – an meinem früheren Elternhaus, das ich nun allein bewohnte –, erwartete mich bereits die nächste Überraschung. Auf den Stufen vor meiner Haustür saß ein junger Mann mit kinnlangen Haaren, deren dunkelbraune Farbe von hellen Strähnen durchzogen war. Sein sonst so akkurat rasierter Bartansatz schien heute ein wenig zu lang, während er sich mit einer Hand am Kinn kratzte und gleichzeitig mit der anderen gedankenversunken auf seinem Handy herumtippte.

»Jackson! Entschuldige, dass ich dich habe warten lassen. Ich habe ganz vergessen, dass wir für heute Abend verabredet waren«, rief ich ihm zu, noch während ich näherkam. Er sah

grinsend auf und erhob sich, um mir einen Begrüßungskuss zu geben.

»Ich bin es doch schon beinahe nicht mehr anders von dir gewohnt.«

Ich verzog das Gesicht. »Jetzt habe ich wirklich ein schlechtes Gewissen.«

Ohne einen Schlüssel zu benötigen, öffnete ich die Tür und er folgte mir glucksend. Der Zauber, den ich über mein Haus gelegt hatte, hielt Eindringlinge zuverlässiger draußen als jedes Türschloss.

»Bei mir brauchst du dich deswegen nicht zu entschuldigen. Du weißt selbst gut genug, dass es in meinem Alltag nicht besser aussieht. Weder mein privates, noch berufliches Leben sind berechenbar oder leicht. Vermutlich ist es genau dieser Punkt, der dafür sorgt, dass wir uns so gut verstehen – weil wir es eben verstehen.«

»Schon möglich«, gab ich zu. »Gib mir ein paar Minuten.« Und damit verschwand ich die Treppe nach oben ins Badezimmer. Innerhalb weniger Sekunden war ich entkleidet und unter der Dusche. Ich spürte, wie das warme Wasser die Anspannung, die meinen Körper in Amanitas Haus befallen hatte, lockerte und mit sich spülte.

Mit ausreichend Seife und Shampoo entledigte ich mich auch dem Geruch des Todes, der sich den Tag über an mir festgesetzt hatte. Ein Berufsrisiko, mit dem ich gelernt hatte, zu leben. Ein kleiner Zauber half meinen Haaren anschließend, schneller trocken zu werden, als es die reine Physik vorsah, dann schlüpfte ich in lockere Kleidung und kehrte zu Jackson zurück. Der hatte sich in der Zwischenzeit selbst bedient. Eine Karaffe Eistee stand auf dem Wohnzimmertisch. Daneben befand sich

zusätzlich zu den beiden Gläsern ein Teller mit köstlich aussehenden Sandwiches. Er selbst saß auf dem Sofa und starrte gedankenversunken an die Zimmerdecke.

»Oh, Jackson, du bist ein Schatz.« Ich stürzte mich direkt auf das erste Sandwich. Statt etwas darauf zu sagen, beobachtete er mich nur gut gelaunt. »Und?«, fragte ich zwischen zwei Bissen. »Wie läuft es bei dir?« Jackson war gemeinsam mit seinem Geschäftspartner Inhaber zweier Juwelierläden. Die Hauptfiliale befand sich in Montreal, Kanada, die zweite hatte er vor einigen Jahren hier in Chicago eröffnet und seitdem war er mehrmals im Jahr für einige Wochen in der Stadt.

»Zur Abwechslung gab es in den letzten drei Wochen keine Katastrophen. Keine Fehler in der Buchführung, keine Diebstähle, keine Probleme mit Kunden oder Mitarbeitern. Fühlt sich ein wenig an wie die Ruhe vor dem großen Sturm.«

»Dann solltest du dich gut wappnen. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass man auf solche Gefühle hören sollte.«

»Und wie soll man sich vor etwas wappnen, von dem man gar nicht weiß, was es ist?«

Auf diese Frage zuckte ich lediglich mit den Schultern und nahm einen Schluck von meinem Eistee. Er verdrehte die Augen und schüttelte den Kopf, bevor er nun selbst nach seinem Essen griff. Eine Weile aßen wir schweigend, bis er irgendwann begann, mit meinen Haaren zu spielen, woraufhin ich mich an ihn lehnte.

»Ich muss zugeben, dieses Mal ist mir die Zeit ohne dich ziemlich lang vorgekommen«, sagte ich. Mit geschlossenen Augen genoss ich seine Nähe.

»Ging mir auch so. Wenn es keine Probleme gibt, um die man sich kümmern muss, vergeht die Zeit scheinbar viel

langsamer«, bestätigte er meine Worte leise. Ich spürte seinen Atem an meinem Ohr kitzeln, als er sich herabbeugte, um meinen Hals zu liebkosen. Augenblicklich reagierte mein Körper darauf. Viel zu sehr hatte ich diese Berührungen vermisst. Seine Lippen auf meiner Haut fühlten sich einfach so gut an.

Meine Atmung wurde schwer und es breitete sich eine wohlige Gänsehaut auf mir aus. Er ließ seine Hand unter mein T-Shirt gleiten, streichelte meinen Bauch und tastete sich langsam weiter nach oben, während er mit der anderen meine Haare beiseite schob.

Mein Handy klingelte viel zu schrill und wir zuckten beide zusammen. Der Klingelton sagte mir, dass es sich um eine Nummer von der Arbeit handelte. Ich knurrte, hob aber trotzdem ab. Jackson, der meine Vorderseite nun nicht mehr erreichen konnte, weil ich mich Richtung Couchtisch hatte lehnen müssen, strich mir langsam über den Rücken und machte es mir schwer, mich auf das Telefonat zu konzentrieren.

»Dr. Hill«, meldete ich mich.

»Daphne, du musst sofort herkommen.«

Augenblicklich waren alle meine romantischen Gefühle verpufft. Meine gesamte Aufmerksamkeit lag auf den Worten meines Gesprächspartners, sodass ich Jackson kaum noch wahrnahm. Captain Williams' Tonfall ließ mir auf eine ganz andere Art die Nackenhaare zu Berge stehen. Und dass er mich bei meinem Vornamen ansprach, tat sein Übriges. Mein aufgeheizter Körper war innerhalb eines Wimpernschlags unter Normaltemperatur abgekühlt.

»Was ist los?«

Bei meinen alarmierten Worten stockte Jacksons Hand mitten in der Bewegung, bevor er von mir abließ und mein

Oberteil wieder ordentlich nach unten zog.

»Wir haben neue Brandopfer. Frisch.« Ich hörte, wie der Captain schlucken musste, dann nannte er mir eine Adresse am anderen Ende der Stadt. »Komm einfach her.« Mit diesen Worten legte er auf.

Ich drehte mich zu Jackson um. Ein flaes Gefühl machte sich in meiner Magengrube breit. »Ich muss gehen. Das ist dringend.«

»In Ordnung. Soll ich warten?«

»Klang so, als würde es eine ganze Weile dauern. Sehen wir uns morgen?«

»Ich werde hier sein.« Er stand auf. Ich bemerkte kaum, dass er neben mir aus dem Haus ging. Meine Nerven waren angespannt. Nervosität hatte Besitz von mir ergriffen, bei dem Gedanken an das, was mich gleich erwarten würde.



## FEUERTOD

Im ersten Moment schaffte ich es nicht, das Auto zu verlassen. Stattdessen saß ich nur da und starrte auf die Szenerie, die mich viel zu sehr an die Worte erinnerte, die ich erst vor rund einer Stunde gehört hatte.

Hinter der Absperrung waren mindestens ein halbes Dutzend Streifenpolizisten und einige Beamte in Zivil zu sehen. Die Feuerwehrleute waren ebenfalls noch anwesend und gerade damit beschäftigt, ihre Ausrüstung zusammenzupacken. Die Straße war von dem Löschwasser mit Pfützen übersät; das Haus deutlich vom Feuer gezeichnet. Unter dem Geflacker der Blaulichter der Einsatzfahrzeuge war die eigentliche rote Farbe kaum noch zu erkennen. Die Fassade war nun in ein verrußtes Schwarz und Grau getüncht, die Fenster der Zerstörungskraft des Feuers vollständig zum Opfer gefallen. Doch ansonsten schien die Feuerwehr den Brand schnell genug unter Kontrolle bekommen zu haben, um das Schlimmste zu verhindern. Durch die Haustür gingen Leute ein und aus, was mich darauf schließen ließ, dass das Gebäude als nicht einsturzgefährdet

eingestuft worden war.

Als sich die Menge der Schaulustigen vor der Absperrung bewegte und mir so die Sicht auf das Geschehen versperrte, wachte ich endlich aus meiner Trance auf. Ich schwang mich aus dem Auto, holte meine Arbeitstasche aus dem Kofferraum, in dem sie für den Einsatz jederzeit bereitstand, und ging auf den Tatort zu. Der Beamte, der am Absperrband Wache stand, erkannte mich, auch ohne dass ich meinen Dienstausweis vorzeigte und hob es für mich an. Ich bedankte mich und tauchte darunter hindurch. In dieser Sekunde kam Captain Williams aus dem Haus. Er sah beinahe erleichtert aus, als er mich kommen sah, blieb stehen und wartete darauf, dass ich bei ihm ankam. In der Dunkelheit wirkte sein Gesicht aschfahl.

»Schlimme Sache, Daphne.«

Brandopfer waren an sich schon keine angenehme Angelegenheit, selbst für die Veteranen unter uns. Captain Williams war schon lange nicht mehr grün hinter den Ohren. Er hatte viel Erfahrung, hatte schon viel gesehen. Ihn brachte man nicht so schnell aus dem Tritt. Aber Verbrannte waren seine Achillesferse.

»Was machen Sie überhaupt hier?«, fragte ich, während ich ihm vorsichtig durch das zerstörte Haus folgte. »Das ist doch gar nicht Ihr Revier.«

»Sagen wir, es war Glück im Unglück. Nach unserem Gespräch heute Nachmittag habe ich ein wenig herumtelefoniert. Dadurch haben die Kollegen erfahren, dass wir einer Sache auf der Spur sind. Sie haben mir von diesem Notruf erzählt, und dass ich mir das mal ansehen sollte. Als ich hier eintraf, waren sie gerade mit dem Löschen fertig ... und dann habe ich das gesehen.« Er blieb stehen und trat zur Seite. Automatisch tat ich es ihm gleich und sog scharf die Luft ein.

Der Raum, in dem wir nun standen, schien einmal das Wohnzimmer gewesen zu sein. Überreste von Sofa, Sesseln, einem kleinen Tisch und Schränken ließen immer noch vermuten, dass es hier einmal gemütlich gewesen sein musste. Doch das war nur eine entfernte Ahnung, denn es war deutlich, dass das Feuer an diesem Ort seinen Anfang genommen und die meiste Zerstörungskraft entwickelt hatte. Und das lag nicht nur daran, dass die Schäden hier am bisher stärksten ausgeprägt waren. Ein viel größeres Indiz war die Tatsache, dass sich die eigentlichen Zielobjekte des Brandstifters – denn Brandstiftung war es eindeutig gewesen – nur wenige Schritte von mir entfernt befanden: An einem dicken Holzpfiler mitten im Raum waren zwei Körper mit dem Rücken zum Holz festgebunden.

Doch dieser Anblick allein war es nicht, der mir den Atem verschlug. Zu oft hatte ich bereits sehen müssen, zu welchen Abgründen die Menschheit fähig war. Das Schlimme an dieser Situation waren für mich die Auren, die die beiden Körper immer noch verließen. Denn ich kannte sie. Es waren die Auren von zwei Hexen, die ich sehr geschätzt hatte. Ich schluckte krampfhaft, um die Galle zurückzudrängen, die sich meine Speiseröhre nach oben bewegte.

»Ich weiß«, sagte Captain Williams leise und es dauerte eine Weile, bis seine Worte durch den Schock zu mir gedrungen waren. Nein, er wusste nicht. Wie sollte er auch? Aber das war unwichtig. Für ihn war diese Situation genauso grauenerregend wie für mich, wenn auch aus anderen Gründen. Und allein die Tatsache, dass ich mit meinem Grauen nicht allein war, ließ mich zu meiner professionellen Distanziertheit zurückkehren. Ich hatte einen Job zu erledigen.

Ich ging zu den Opfern und begann mit den ersten Sichtungen. Kurz darauf gab ich den beiden Assistenten aus der Gerichtsmedizin ein Zeichen, dass sie die leblosen Körper einpacken sollten.

»Was ich schon sagen kann, ist, dass wir es mit zwei Frauen zu tun haben. Einer ersten Einschätzung nach ist die eine in mittlerem Alter, die andere deutlich jünger. Ungefähr zwanzig. Vielleicht Mutter und Tochter.« Im Grunde wusste ich das sogar sehr genau, aber das konnte ich natürlich nicht sagen. »Mehr erst nach der Obduktion. Ich werde mich noch heute Nacht an die Arbeit machen.«

»In Ordnung. Ich werde auch eine Nachtschicht einlegen und mich um die Akten der Brandopfer der letzten zwei Monate kümmern. Und ich werde noch einmal bei den anderen Revieren nach vergleichbaren Fällen anfragen. Mein Gefühl sagt mir, dass wir an dieser Sache dran bleiben sollten. Das ist was Größeres ...«, sagte der Captain, während er mich nach draußen begleitete. Ich schluckte.

»Mit dem Gefühl sind Sie nicht allein«, gestand ich und rieb mir über die Arme, auf denen sich trotz der milden Temperaturen dieser Sommernacht eine Gänsehaut gebildet hatte. Williams sah mich an.

»Wenn Sie es einrichten können, bringen Sie mir den Bericht morgen persönlich vorbei. Dann können wir uns darüber austauschen, was wir herausgefunden haben. Ich gehe davon aus, dass ich bis dahin auch weitergekommen bin.« Dass er nun in die höfliche Anrede zurückgefallen war, sagte mir, dass er sich wieder gefasst hatte und ganz der professionelle Polizist war.

»Ich werde versuchen, es einzurichten. Sorgen Sie in der Zwischenzeit bitte dafür, dass die Berichte über die Autopsien

der Fälle, die Sie sich ansehen, an mich weitergeleitet werden. In diesem Metier habe ich einen besseren Blick dafür, Gemeinsamkeiten, Details und Auffälligkeiten zu finden als Sie. Sollte sich unser Verdacht bestätigen und wir es tatsächlich mit einem Serientäter zu tun haben, habe ich noch einen anderen Verdacht, dem ich nachgehen muss.«

»Ich werde alles Notwendige veranlassen. Und wenn bei Ihrem Verdacht etwas herauskommt, sagen Sie mir Bescheid.«

»Natürlich. Sollte er sich bewahrheiten, werde ich wahrscheinlich ohnehin Ihre Hilfe brauchen, um an weitere Informationen zu kommen.« Wir waren inzwischen an meinem Wagen angekommen und ich stellte meine Tasche zurück in den Kofferraum.

»Dann wünsche ich Ihnen eine erfolgreiche Nacht.«

»Ihnen ebenfalls«, erwiderte er den Abschiedsgruß und während ich davonfuhr, machte er kehrt – wieder Richtung Tatort.

Anstatt direkt an die Arbeit zu gehen, blieb ich nach meiner Ankunft auf dem Parkplatz der Gerichtsmedizin erst einmal im Auto sitzen. Ich zog mein Handy aus der Handtasche und wählte Amanitas Nummer. Mit geschlossenen Augen lehnte ich mich im Sitz zurück, während es klingelte.

»Daphne. Du wolltest dich doch erst morgen melden«, begrüßte mich meine Tante.

»Deswegen rufe ich auch nicht an. Es ist etwas anderes vorgefallen ...« Ich atmete tief durch. »Selma und ihre Tochter Eloise sind tot aufgefunden worden. Ich habe gerade selbst ihre Leichen gesehen.«

Schweigen. Eine alles durchdringende Stille, die die Schwere auf meiner Brust noch verstärkte. Das einzige Geräusch war Amanitas Atem. Ich wartete, schließlich wusste ich ganz genau, wie sie sich gerade fühlte und dass es Zeit brauchte, um diese Information zu verarbeiten.

»Wie? Was ist passiert?«, fragte sie schließlich.

»Sie sind verbrannt worden. Es war Mord. Näheres weiß ich noch nicht. Ich habe sie noch nicht untersucht.«

»Ist es ...«

»Ich weiß es noch nicht«, unterbrach ich sie, weil ich wusste, dass sie den gleichen Gedankengang verfolgte, der auch mich bereits beschäftigte. »Morgen Abend kann ich mehr sagen. Ich komme nach der Arbeit bei dir vorbei.«

»Gut. Ich erwarte dich.« Sie zögerte kurz, dann fuhr sie fort. »Behalte das alles erst einmal für dich. Ich möchte, dass wir morgen zunächst unter vier Augen über diese Angelegenheit sprechen, bevor wir die anderen informieren.«

»Verstanden.« Wir legten beinahe zeitgleich auf. Ich ließ die Hand sinken und starrte wie betäubt aus der Frontscheibe. Meine Brust war so schwer, als stünde ein ganzes Haus darauf und schnürte mir die Luft zum Atmen ab. Erst als sie meinen Hals hinab rann, spürte ich, dass sich eine Träne aus meinem linken Auge gestohlen hatte.

Der Transportwagen der Gerichtsmedizin fuhr über den Parkplatz und ich schreckte hoch. Schnell wischte ich mir über das Gesicht, um die verräterische Nässe loszuwerden, dann stieg ich aus, um mich für die Autopsien vorzubereiten.

Ich delegierte die beiden Leichenträger in den gesonderten Obduktionsraum. Dort würde ich ohne Störungen oder Ablenkungen arbeiten können. Da alle Assistenten, die in der

Nachtschicht eingeteilt waren, bereits ausgelastet waren, würde ich vollkommen allein sein. Und das war auch gut so.

Sobald die Tür ins Schloss gefallen war, stellte ich mich neben den Tisch, auf dem Selma lag und breitete die Arme über ihren Körper aus. Ich hatte keine Zeit zu verlieren. Zumal es mir nur noch schwerer fallen würde, je länger ich es hinauszögerte. Meine Hände schwebten wenige Zentimeter über ihr. Ich schloss die Augen und fokussierte meine gesamte Konzentration auf sie.

Es sog mich in meine Freundin. Der heiße Nachhall der Flammen leckte über meine Haut. Haut, die sich vollkommen falsch anfühlte. Versteinert und doch so, als würde sie jeden Moment auseinanderbrechen. Ich spürte den Rauch in den Lungen kratzen und mir die Luft abschneiden.

Ich fühlte Hass auf die Person, die mir das antat. Fühlte Schmerz, Angst und Verzweiflung. Doch das bezog sich weniger darauf, dass sich das Feuer durch mich hindurch fraß und mir der sichere Tod bevorstand. Mein ganzer Schrecken galt meiner unschuldigen Tochter. Meiner Tochter, die außerhalb meines Sichtfelds hinter meinem Rücken festgebunden war. Der einzige Trost, der mir gestattet war, war die Tatsache, dass sie nicht die gleichen Qualen erleiden musste wie ich. Sie war bereits tot. Es war mir egal, was mit mir geschah. Ohne sie wollte ich ohnehin nicht weiterleben. Die Dunkelheit drohte, sich auf mich zu legen und ich hieß sie dankbar willkommen.

Es katapultierte mich regelrecht aus Selmas Körper und sofort stolperte ich zum Waschbecken, um mich zu erbrechen. Das war etwas, wozu mich dieser Zauber schon lange nicht mehr

gebracht hatte. Doch mir war klar, dass diese Reaktion nicht auf den Zauber an sich zurückzuführen war. Mich hatten die Erlebnisse innerlich zerstört.

Ich spülte mir den Mund aus und sank zitternd zu Boden. Mein Blick war auf die beiden Leichname gerichtet. Die Leiden Selmas waren unvorstellbar gewesen. So etwas wünschte ich niemandem. Wer war nur dazu fähig, jemandem so etwas anzutun? Ich wusste, dass es eigentlich meine Pflicht gewesen wäre, den Körper ihrer Tochter genauso zu untersuchen, doch das konnte ich nicht. Es war mir egal, was Amanita oder meine Mutter dazu sagen würden. *Das* ging weit über meine Grenzen hinaus.

Es dauerte eine ganze Weile, bis ich wieder dazu fähig war, mich zu bewegen. Und noch einmal ein paar Minuten, bis ich so viel Abstand zurückgewonnen hatte, dass ich mich an die Arbeit machen und die offizielle Obduktion durchführen konnte. Während des Wechsels von Selma zu Eloise kam einer der Assistenten herein und bot seine Hilfe an, die ich nun dankbar annahm. Als wir ihre Körper schließlich in die Kühlfächer legten und ich bald darauf die Berichte ausdrückte, musste ich bei einem Blick aus dem Fenster feststellen, dass der neue Tag bereits seit mehreren Stunden angebrochen war.

In meinem E-Mail-Postfach fand ich die versprochene Nachricht von Captain Williams. Offenbar hatte er neben den bereits bekannten Fällen noch zwei weitere mit Brandopfern gefunden. Von ihnen allen warteten nun Autopsieberichte darauf, von mir durchgearbeitet und verglichen zu werden. Ich klickte noch einmal auf *Drucken*, doch bevor ich mich ihnen widmete, legte ich mich auf die Couch, die in meinem Büro stand, und holte ein wenig von dem Schlaf nach, den ich in der

Nacht versäumt hatte. Das Adrenalin der vergangenen Stunden forderte seinen Tribut.

\*\*\*

Captain Williams sah mich entsetzt an. Er war in seinem Bürostuhl zurückgesunken und strich sich mehrmals krampfhaft über das Gesicht. Seine grauen Haare lagen unordentlich auf seinem Kopf und die Krawatte war gelockert. Die letzte Nacht hatte auch an ihm gezehrt.

»Das ist also sicher? Die Mutter hat noch gelebt, als man sie verbrannt hat?«

»Ja. Und ich bin mir auch sicher, dass sie dabei noch bei Bewusstsein war. Ich habe keine Spuren von Betäubungsmitteln in ihr gefunden. Ebenso wenig Verletzungen, die eine Ohnmacht hätten auslösen können.«

»Aber ihre Tochter ...?«

»... war bereits tot. Ihr wurde vorher das Genick gebrochen.«

Er verzog das Gesicht. Obwohl es eine gute Nachricht war, dass sie das wahre Martyrium nicht hatte miterleben müssen, war sie trotzdem tot.

Es klopfte an der Tür und als im nächsten Moment einer der Detectives ins Büro kam, brüllte ihm Williams nur ein »Raus!« entgegen. Der arme Mann stolperte erschrocken wieder rückwärts hinaus und ließ die Tür hinter sich zufallen. Ich sah seinen Chef mir gegenüber tadelnd an.

»Trey, er kann doch nichts dafür, dass hier ein Ungeheuer umgeht.«

Er wischte meine Worte mit einer wegwerfenden Handbewegung beiseite. Stattdessen beugte er sich vor und schlug eine

neue Akte auf. An oberster Stelle lag ein Zettel, der offenbar seine Notizen enthielt.

»Neben den drei Fällen, die vor dem aktuellen Feuer bereits in diesem Revier bestanden, gab es in den anderen Bezirken noch zwei weitere innerhalb der letzten drei Monate. Ich hatte die Suche sicherheitshalber zeitlich ein wenig ausgeweitet. Bei ihnen allen gab es Todesopfer und meiner Meinung nach hat es sich dabei um Morde gehandelt, die alle von der gleichen Person verübt wurden. Die Muster sind sich einfach zu ähnlich, als dass es anders sein könnte. In jedem Fall waren die Opfer gefesselt und befanden sich im Zentrum des Brands. Es hat sich immer um Häuser gehandelt, die so standen, dass das Feuer nicht auf andere Gebäude übergreifen konnte. Außerdem war die Feuerwehr immer schnell genug vor Ort, um etwas derartiges zu verhindern. Ob das nun Zufall oder tatsächlich so geplant war, kann ich aus dieser Perspektive natürlich nicht beurteilen, aber es ist dennoch auffällig. Und auch, dass es, bis auf den letzten Brand, immer nur ein Opfer gegeben hat, obwohl es sich teilweise sogar um Mehrfamilienhäuser oder Pensionen handelte.«

»Bei den Getöteten handelt es sich bisher ausschließlich um Frauen. In den Überresten der ersten drei Opfer konnten Betäubungsmittel nachgewiesen werden oder sie waren so am Kopf verletzt, dass man davon ausgehen kann, dass sie dadurch bewusstlos waren. Bei einer der Frauen aus den anderen Bezirken wurden Reste eines Beruhigungsmittels gefunden, bei der zweiten war das Ergebnis auf ungewöhnliche Substanzen negativ, genauso wie bei den beiden aktuellen Opfern«, ergänzte ich meine Befunde.

»Er steigert sich also«, folgerte Williams.

»Sieht ganz so aus.«

»Demnach können wir festhalten: Wir haben es mit einem Serienmörder zu tun.« Er lehnte sich wieder zurück und sah mich eindringlich an. »Gestern hatten Sie gesagt, dass Sie einem Verdacht nachgehen wollten. Was ist dabei herausgekommen?«

»Bisher noch nichts. Meine Anfrage bei den Kollegen läuft noch. Aber Sie werden es erfahren, sobald ich mehr weiß.« In diesem Moment klingelte mein Handy. Nach einem Blick auf das Display konnte ich ein Schmunzeln nicht unterdrücken. »Wenn man vom Teufel spricht.« Ich nahm das Gespräch an und sah aus dem Fenster, um mich besser darauf konzentrieren zu können. »Dr. Hill.«

»Guten Abend, hier ist Dr. Meyer aus Madison, Wisconsin. Wir haben heute Morgen telefoniert.«

»Ich erinnere mich, Dr. Meyer. Was haben Sie für mich?«

»Wie von Ihnen gewünscht, habe ich die Obduktionsergebnisse der besagten Leiche mit Ihren Angaben abgeglichen und kann Ihnen sagen, dass Sie mit Ihrer Annahme richtig lagen. Ich gehe zum jetzigen Zeitpunkt davon aus, dass wir es mit demselben Täter zu tun haben. Im Hinblick darauf, habe ich sie mit weiteren Todesopfern in Folge eines Feuers in unserem Bundesstaat verglichen.«

»Was haben Sie herausgefunden?« Meine Stimme war gerade noch laut genug, dass sie durch das Telefon zu hören war.

»Ich habe im Staat Wisconsin noch drei weitere Fälle gefunden, die in das Muster passen.«

Ich schloss die Augen und musste erst einmal tief durchatmen, bevor ich weitersprechen konnte. »Vielen Dank für Ihre Mühe. Können Sie mir die entsprechenden Berichte zukommen lassen?«

»Ist bereits erledigt.«

»Ich danke Ihnen. Einen schönen Abend noch.«

»Ihnen auch.«

Wir legten auf und ich wandte mich langsam wieder dem Captain zu. »In Wisconsin gibt es vier weitere Fälle, die mit größter Wahrscheinlichkeit in das Muster passen«, sagte ich immer noch mit leiser Stimme und er sog scharf die Luft ein. »Wir sollten die Suche ebenfalls auf den gesamten Bundesstaat ausweiten.«

Williams nickte und griff bereits nach dem Telefon. Ich stand auf und ging. Er hatte jetzt erst einmal genug zu tun und ich wusste, dass mich meine Tante schon erwartete. Auch ihr erzählte ich, was wir herausgefunden hatten.

Nun waren also bereits zwei Hexen einem Serienmörder zum Opfer gefallen. Noch dazu zwei Hexen, die dem Zirkel angehört hatten. Agatha hatte als Leiterin Wisconsins die Aufsicht über und Verantwortung für die dortigen Hexen getragen. Selma hatte diese Position in Illinois innegehabt. Dementsprechend hatte sie eigentlich in Springfield gewohnt, doch um ihrer Tochter die Stadt zu zeigen, in der das Oberhaupt der amerikanischen Hexen lebte, ohne sie dabei mit dem teilweise wilden Treiben in unserem Haupthaus zu überfordern, waren sie in dem Ferienhaus untergekommen, in dem ich gestern Abend ihre Leichen untersucht hatte.

Amanita sah so aus, als müsste sie sich regelrecht dazu zwingen, mir meine Worte zu glauben. Ich nahm es ihr nicht übel. Es lag schließlich nicht daran, dass sie mir nicht vertraute, sondern schlichtweg an der Unglaublichkeit der Tatsachen.

»Kommst du noch an die Überreste von Agatha?«, fragte sie nach einer Weile. Ich atmete erleichtert auf, denn dass sie das

als Erstes ansprach, bedeutete, dass sie mir keine Vorwürfe machte, die magische Autopsie nur an Selma durchgeführt zu haben.

»Angesichts dessen, dass sie zum Zeitpunkt meines Anrufs die Obduktion bereits erledigt hatten, liegen die Chancen dazu mehr als schlecht. Ich bin ehrlich gesagt schon froh, dass sie den Abgleich mit unseren Befunden vorgenommen haben. Außerdem bin ich mir nicht einmal sicher, ob uns das weiterbringen würde. Sie haben Agatha bereits geöffnet und inzwischen ist die gesamte Aura aus ihrem Körper gewichen. Mehr als eine normale Autopsie ist selbst für mich in diesem Fall nicht mehr möglich.«

»Du hast recht. Es wäre Zeitverschwendung, Magie für die Manipulation der Menschen einzusetzen, um es zu bewerkstelligen. Selbst wenn du etwas finden solltest, ist es unwahrscheinlich, dass es uns am Ende zum Täter führt.«

»Haben Marla und Maggie etwas in Agathas abgebranntem Haus gefunden, das uns weiterhilft?«

»Nein, absolut sauber. Entweder weiß da jemand sehr genau, wie er seine magischen Spuren entfernen kann, oder wir haben es mit einem gewöhnlichen Menschen zu tun, der ebenfalls sehr gut darüber Bescheid weiß, wie man keine Spuren auf die eigene Identität hinterlässt.«

»Es wäre ja auch zu schön gewesen«, seufzte ich. Gedankenverloren spielte ich an meiner Halskette herum. »Für wann hast du die Zusammenkunft des Zirkels geplant?«

»Vorerst gar nicht. Wir haben keine genaueren Informationen und wir können im Moment nichts Konkretes tun. Ich werde nur alle Zirkelmitglieder über die Todesfälle informieren. Sie sollen aufmerksam sein, ob ihnen etwas Verdächtiges

auffällt und sich bereithalten, falls wir doch noch Aufträge für sie haben oder sie zusammenrufen.«

Ich nickte zustimmend. »Das wird das Beste sein. Der Polizist, der sich diesem Fall angenommen hat, versteht sein Handwerk und ich stehe in regelmäßigem Kontakt mit ihm. Er ist einer der Guten, der die Gerichtsmedizin als Teil seines Teams sieht und nicht nur als Mittel zum Zweck. Solange ich ihm nichts anderes zu verstehen gebe, wird er mich über seine Ermittlungen auf dem Laufenden halten und sogar bis zu einem gewissen Grad mit einbeziehen.«

»Gut, dann kommen wir vielleicht auf diesem Weg an weitere Informationen.«

»Darauf hoffe ich ebenfalls.« Es trat eine kurze Stille ein, bevor Amanita mit einem anderen Thema anfang.

»Es gibt noch etwas anderes, das ich mit dir besprechen wollte. Norwegen hat eine Erd-Hexe in Ausbildung in ihren Reihen. Weil sie selbst aber keine weitere Hexe dieses Elements haben, haben sie bei mir angefragt, ob wir sie für eine Weile bei uns aufnehmen würden. Du und Maggie habt ebenfalls die Erde als Element und könntet sie entsprechend unterrichten. Aber das können wir nur dann machen, wenn wenigstens eine von euch beiden zustimmt, diese Aufgabe zu übernehmen. Bevor ich also zusage, möchte ich deine Meinung dazu hören.«

»Natürlich stimme ich zu und ich bin mir sicher, dass auch Maggie ihre Unterstützung zusichern wird. Wir waren beide auf die Ausbildung in einem anderen Zirkel angewiesen, weil es bei uns damals ebenfalls keine Erd-Hexen gab. Ich werde mich mit Freuden dafür revanchieren. Das ist doch selbstverständlich.« Ich lächelte und Amanita tat es mir gleich.

»Sehr schön, dann werde ich die norwegische Zirkelleitung direkt kontaktieren. Ich weiß noch nicht, wann genau das Mädchen kommen wird. Wir können nur hoffen, dass sich bis dahin die Situation in unserem eigenen Zirkel wieder beruhigt hat und dieser Mörder, der sich an unserer Hexengemeinschaft vergangen hat, nicht mehr frei herumläuft.«

»Darauf haben wir wohl oder übel nur bedingt Einfluss. Aber wenn es nichts weiter gibt, dann würde ich mich jetzt verabschieden. Es war ein langer Tag.«

»Geh nur. Musst du am Wochenende arbeiten?«

»Ich bin nicht eingeteilt. Solange es also ruhig bleibt, kann ich mal durchatmen. Ich brauche dringend ein bisschen Ruhe, um endlich meine Energiereserven wieder aufzufüllen und klar sehen zu können.«

»Dieses Gefühl kenne ich nur zu gut. Ich werde dafür Sorge tragen, dass du zumindest von hexischer Seite voll und ganz unbehelligt bleibst.«

Ich lächelte. »Danke.«

Sie nickte. Ich stand auf, gab ihr noch einen Kuss auf die Wange und ging.

In meinem Wagen dachte ich über die Erd-Hexe nach, die zu uns kommen würde. Ich wusste noch, wie es für mich gewesen war, als ich diesen Zirkel hatte verlassen müssen, der für mich seit jeher eine Familie war.

Einerseits hatte ich mich darauf gefreut, einmal etwas anderes zu sehen, andere Hexen kennenzulernen und endlich von jemandem darin unterwiesen zu werden, wie ich meine eigene Magie anwenden konnte. Andererseits war es mir auch schwergefallen, zwanzig Jahre in der Fremde zu leben und die Personen, die ich liebte, so gut wie nie zu sehen. Aber so erging es den

meisten von uns, die dem Element Erde angehörten, genauso wie vielen Hexen des Elements Geist.

Jede von uns Hexen gehörte einem Element an und es gab Zauber, die man nur ausführen konnte, wenn man diesen speziellen Typ in sich trug. Feuer, Wasser und Luft waren diejenigen, die am häufigsten unter uns vorkamen. Geistnutzer waren schon deutlich seltener. Sie waren diejenigen, die am gefürchtetsten von allen waren, denn sie waren als einzige von uns dazu fähig, in die Köpfe von anderen einzudringen; sie zu kontrollieren, Gedanken zu lesen und zu manipulieren. Daher waren sie auch von der Möglichkeit ausgeschlossen, je die Leitung über einen Zirkel zu übernehmen. Lediglich Hexen desselben Typs oder der Erde waren gegen diese Fähigkeiten immun. Denn die Erd-Hexen waren diejenigen, die die mächtigsten von allen Typen waren. Und das war vermutlich auch der Grund, weshalb wir so selten vorkamen. Von uns gab es so wenige, dass es eher die Regel als die Ausnahme war, dass man uns nach unserer Grundausbildung als Hexe, die von den Müttern vorgenommen wurde, für das elementare Training in andere Länder schickte, weil es in unserer eigenen Umgebung niemanden gab, der dafür infrage kam. Mächtig waren wir deshalb, weil wir unter anderem die Möglichkeit hatten, uns mit hartem Training sogar Zauber anzueignen, die eigentlich den anderen Elementen vorbehalten waren, auch wenn uns die Perfektion in ihrer Ausführung jedoch immer verwehrt bleiben würde.

Und eben diese Macht, die mir mein Dasein als Erd-Hexe verlieh, war es, die meine Mutter nicht akzeptieren konnte. Seit sich mein Element offenbart hatte, hatte sie es sich zur Aufgabe gemacht, mir das Leben schwer zu machen und weigerte sich, auch nur ein Wort mit mir darüber zu sprechen. Ich konnte

mich noch daran erinnern, dass ich damals für einen kurzen Moment gedacht hatte, dass sie womöglich stolz darauf sein würde, eine Tochter zu haben, der dieses seltene Element geschenkt worden war. Die Enttäuschung, die darauf gefolgt war, hatte mich seither geprägt. Und mit jedem Wort, das meine Mutter an mich oder mit dem sie über mich richtete, erneuerte sie diesen Schmerz. Auch wenn ich es inzwischen gewohnt war. Ich hatte gelernt, es mir nicht mehr anmerken zu lassen und den Dolch in meinem Herzen zu akzeptieren. Mit dem Schmerz zu leben und so zu tun, als gäbe es ihn überhaupt nicht.

*Ende der Leseprobe*

Dir hat die Leseprobe zu  
»WITCHES OF CHICAGO – ERDE UND FEUER«  
Gefallen und möchtest wissen, wie es weitergeht?

Weitergeht es im  
E-Book oder Taschenbuch.

[\*Hier geht es direkt zur Amazon-Seite\*](#)



## *Impressum*

1. Auflage, 2023  
© Jasmin Fischer

ISBN: 9783757828523  
Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Coverdesign und Umschlaggestaltung: Nina Hirschlehner – NH Buchdesign  
Lektorat: Mira Manger – Herzgestein Lektorat

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung ohne Zustimmung des Verlags und des Autors ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.